



Worauf es beim Verfassen dieser Dokumente ankommt, steht in vielen „einschlägigen“ Ratgebern und Broschüren (zum Beispiel von Ministerien oder Verbraucherverbänden): Wie bestimme ich die „Reichweite“ der Patientenverfügung? Wann muss ich einen Notar einschalten? Ab wann gilt eine Vollmacht? Wo hinterlege ich die Betreuungsverfügung? Auch viele Hospizgruppen bieten Informationen, Gesprächspartner oder Referenten dazu an. Und bitte nicht vergessen: Alles, was die Verfasser bestimmen und vorab regeln wollen, gilt es vorher mit den betroffenen Angehörigen zu besprechen!

Wer seinen Hinterbliebenen möglichst viel Arbeit ersparen möchte, kann darüber hinaus auch den Bestattungsort, den Ablauf der Bestattung und etliches andere vorsorglich regeln (oder zumindest frühzeitig mit ihnen darüber sprechen).

Auf jeden Fall gehört zu einer sinnvollen Vorsorge eine Mappe mit wichtigen Dokumenten und Hinweisen, wo die Angehörigen wichtige Unterlagen finden können. Die Liste der Papiere, die sie andernfalls bei einer schweren Erkrankung oder gar im Todesfall womöglich lange suchen müssten, ist nämlich lang; sie umfasst

- Personalausweis, Familienstammbuch, Adressen von Verwandten und Freunden, die benachrichtigt werden sollen ...

- Krankenversicherung(-skarte), Angaben zu Medikamenten, Allergien, Unverträglichkeiten, Hausarzt, Organspendeausweis ...
- die Policen von Lebens- und Rentenversicherungen, Rentenbescheid, Sozialversicherungsausweis ...
- Sparbücher, Wertpapiere, Verbindlichkeiten, Daueraufträge, Einzugsermächtigungen ...
- den Miet- oder Kaufvertrag der Wohnung, Grundbucheinträge, Ersatzschlüssel ...
- den Arbeitsvertrag ...
- weitere Versicherungen (Haftpflicht, Hausrat ...)
- Fahrzeugbrief(e), Führerschein, Versicherungspolicen ...
- Mitgliedschaften, Abonnements, Passwörter für PC und/oder Internet ...

„Das Haus ist bestellt“, hieß es früher, wenn jemand alles gut vorbereitet hatte und in „Ruhe gehen“ konnte – im Vertrauen darauf, dass seine Hinterlassenschaft die Angehörigen in ihrer Trauer nicht zusätzlich belasten, sondern vielleicht sogar trösten könnte.

Wolfgang Engert ist Referent für Ehe- und Familienseelsorge sowie Hospizbeauftragter der Diözese Würzburg

Unser Leben ist vorbei, auch wenn wir beide noch leben, sagt **Elke Kaymer**. Denn seit ihr Mann beim Arzt von seiner tödlichen Krankheit erfuhr, ist er verstummt

Mein versteinertes Mann

Wochenlang hatte mein Mann Gerald sich zunehmend unwohl und entkräftet gefühlt. Ich konnte beinahe zusehen, wie er mehr und mehr in sich zusammensackte. Wie habe ich auf ihn eingeredet, sich endlich richtig untersuchen zu lassen! Aber Gerald reagierte nur beleidigt und mit abweisendem Schweigen. Er war in den Jahren zuvor so gut wie nie beim Arzt, war eigentlich immer gesund. Und jetzt zog er sich immer mehr von mir und unserer Tochter (20) zurück und litt lieber allein, bevorzugt in der Garage oder bei seinen Kumpels, denen er natürlich auch nichts erzählte. Aber schließlich, als die Schmerzen immer schlimmer wurden, fuhren wir doch ins Krankenhaus. Er selbst konnte das schon nicht mehr, ich musste fahren. Nach der Untersuchung erklärte Gerald dem Arzt, er wolle die Wahrheit wissen und keine Beschönigungen hören. Die Antwort war niederschmetternd: fortgeschrittene Herzinsuffizienz – mit nicht einmal 50 Jahren! Gerald's Herz hatte nur noch ein Zehntel seiner Leistungskraft. Heilungschancen? So gut wie keine.

Ich hatte das Gefühl, dass der Boden mir unter den Füßen wegbrach, und brach in Tränen aus. Der Arzt wollte Therapiemöglichkeiten mit uns besprechen, aber Gerald versteinerte regelrecht. Er ging einfach wortlos aus dem Raum. Ich hinterher, weil ich dachte: Er tut sich etwas an! Aber Gerald wollte nur nach Hause. Und schwieg wie ein Stein.

Eine Woche lang redete Gerald nichts, gar nichts, mit mir nicht, mit niemandem. Er saß nur da, wickelte meinen Blicken aus, reagierte auf kein Wort, stierte zu Boden oder guckte zum Fenster hinaus in die Ferne.

Für mich war das fast nicht auszuhalten; ich habe viel geweint, gejammert und geklagt. Immer wieder sprach ich ihn an, aber er machte total dicht. Er drehte sich um und ließ mich stehen. Ein Horror, ja. Aber anfangs

dachte ich noch: Ich kann das verstehen. Wir werden schon noch einen gemeinsamen Weg finden, mit der Situation klarzukommen.

Schließlich fuhr ich ihn noch einmal zum Arzt. Der empfahl uns eine Herztransplantation; bei allem Risiko sei das der einzige Weg, so etwas wie Lebensqualität wiederherzustellen. Allerdings könne das dauern; wir sollten das daheim besprechen. Doch daheim hatte Gerald für diesen Vorschlag nur einen Satz: Das lasse er mit sich nicht machen, eine Transplantation komme nicht in Frage, er nehme kein fremdes Herz!

Dann war wieder eine Woche Schweigen angesagt.

Mittlerweile, das heißt: seit einem dreiviertel Jahr leben wir mit der Diagnose irgendwie nebeneinander her. Aber er weiß und ich weiß: Sein Herz kann jeden Moment aussetzen, sein Leben zu Ende sein. Jetzt, morgen oder erst in vier Monaten. Gerald kann mittlerweile nichts mehr tun, so schwach ist er. Er hat seinen Beruf auf der Baustelle verloren, seine Aufgabe. Früher hat er viel nebenbei für Freunde gearbeitet. Das geht nicht mehr. Nie mehr.

Gerald's Frühverrentung ist inzwischen durch. Aber das lässt unsere Belastung nur wachsen, denn Gerald war der Hauptverdiener; ich arbeitete nur halbtags. Nun werde ich irgendwie aufstocken müssen, was nicht so leicht ist; ich gehe auch auf die 50 zu, und freie Stellen sind in unserer strukturschwachen Gegend Mangelware. Außerdem: Wer nimmt mich noch in Vollzeit, mit einem todkranken Mann daheim? Schaffe ich das überhaupt, die Doppelbelastung?

Meist liegt Gerald auf dem Sofa. Reden können wir immer noch nicht; ich versuche es Tag für Tag, mit dem Ergebnis, dass er schweigend das Zimmer verlässt oder